

Der König Candaules.

Drama in 3 Akten von André Gide, Deutsch von Franz Gfi. Erstaufführung gestern im Kleinen Theater.

Zwei Tage hat Direktor Barnowsky gezügelt, dieses französische Ggges-Stück aufzuführen; der Wiener Durchfall hatte ihn vom Plan ganz abgebracht, aber jetzt scheint er doch geglaubt zu haben, die Zeit sei nun für den Gide gekommen. Es wird nicht die einzige Enttäuschung seines Lebens sein und bleiben. Das mit viel Sorgfalt inszenierte, aber sehr schlecht gespielte Stück ist unzweideutig abgelehnt worden. Es hat nämlich außer vielen anderen Gebrechen den schlimmsten Fehler, mit dem ein Drama befaßt sein kann: es ist lauzweifel.

Es sei nicht gesagt, wir hätten genug an Hebbels meisterhafter Dramatisierung der Herodotischen Erzählung vom unsichtbar machenden Ring des Griecheninglings Ggges und der leuschen Nyderkönigin Rhodope. Hebbels Wert ist einzig in seiner kristallinen Schönheit, in seinen kalten Präzisen und wunderbaren Gedanken. Es wird als Kunstwert unüberbietbar sein; aber darum sei den dramatischen Preisurteilern noch nicht unterstellt, das schöne Märchentema auf eigene Weise zu wenden und auszugestalten. Der Franzose Gide kommt aus dem Symbolistenkreis derer am Maeterlinck und ihm schien wohl der alte Stoff die Möglichkeit zu geben, nach seines Meisters Beispiel schwärmerische Symbole zu bilden. Aber er hat die Arbeit mit der Inspiration eines Baudevillisten vollführt. Ohne zu wollen gerät er ins Parabolische der Offenbach-Elbrettsen. Das hat übrigens das Publikum gestern sehr spät gemerkt und lachte erst zum Schluß.

Candaules, der letzte Peraklde, ist hier ein läppischer Weichling, der allerlei billige Philosophie über den Wert des Glückes vordringt; er ist ein Altruist, der zwar nicht weiß, daß es in seinem Reiche unzählige Hungertode gibt, aber den von ihm umwundenen Ggges nicht nur seiner eigenen Schätze teilhaftig werden, sondern ihn auch die Königin genießen lassen will. Die Königin — bei Hebbel heißt sie Rhodope, Gide nennt sie Nyssia — hat ebenfalls ein stark ausgebildetes Schamgefühl und läßt sich entschleien nur vor dem Gemahl sehen. Auch hier bringt der Zauberling das Verhängnis. Hebbels Ggges hat ihn in einem Grabmal gefunden, Gides Ggges ist ein armer Fischer, und just in einem Karpfen, den er gefangen und für des Königs Tafel geliefert hat, steckt der verzauberte Ring mit der geheimnisvollen Inschrift: „Ich verberge das Glück.“

Ggges ist ein Fischer mit zerrissenen Netzen und einem zerrissenen Herzen. Seine Frau hat ihn betrogen und er sitzt für den König nieder. Dem imponiert die Tat und das Feid des Naturburschen, und er schleicht ihn fortan in sein Herz. Alles will er ihm geben, und als höchstes Glück bietet er ihm eine Nacht bei d. Königin. Aber Ggges trachtet nicht nach solchen Dingen und lehnt ab. Der König drängt und drängt, und auf die Frage: „Wozu?“ hat er die Antwort: „Damit dich die Freundschaft freut, die dich von dem allen mitgenießen läßt!“ Und nun kommt die Sache. Hebbel verlegt die Situation im Schlagschlag der Königin zwischen zwei Akte, Gide bringt sie auf die Bühne. Die Königin entlockt sich und der König läßt den Ring unsichtbaren Ggges im Gemach allein und entfernt sich. Was der Fischer nun da erlebt hat, muß lässlich gewesen sein, denn am nächsten Tag ist er ganz entflammt, und auch die Königin ist entzückt. Es war alles ganz anders als sonst. Als sie dann erfährt, wer an Stelle des Candaules bei ihr war, da gerät sie in heftigen Zorn wie Hebbels Rhodope, und befiehlt dem Ggges, den König zu töten. Bei Hebbel kommt's zum regelmäßigen Zweikampf. Gide läßt den König vom unsichtbaren Ggges einfach erdolchen. Nach geschickener Tat setzt sich Nyssia mit Ggges, dem sie die Krone des Toten aufsetzt, zu Tisch.

Die Situation erhält durch einen Zant des neugeborenen Paares einen stark komischen Geschmack. Das Gekünstelte der ganzen Führung des Themas, die falsche Psychologie, die oberflächliche Charakteristik haben schon vorher so ermüdet, daß die ungewollt heitere Schlusswendung noch den angenehmsten Effekt trägt. Die Darstellung, die manches hätte interessanter machen können, war durchweg unzulänglich. Aber, ein Ggges mit geklebter Feldennase und erbögter Pathetik, Herr Siegel als Candaules, wie immer pastoral und monoton, Fräulein Angelina Gurlitt (Nyssia) zwar anmutig in der mädchenhaften Erscheinung, aber dem großen Zorn der letzten Szenen gar nicht gewachsen. Nach unverständlicher Flüsterei nur ein zänkisches Keifen.

Norbert Falk.